

SPRACHLABOR



DER DICHTER Adolf Endler, übersiedelte 1955 in den Osten... „Streit um Vollverschleierung“ vom 5. Februar und „Nikab in der Schule erlaubt“ vom 4. Februar.

Mehr als ein Symbolstreit

Die gerne benutzte Wendung „nur ein Stück Stoff“ im sogenannten Kopftuchstreit weitet Susanne Klein vom Kopftuch auf den Nikab aus. Einspruch! Es gibt einen deutlichen Unterschied zwischen beiden Textilien.

ALS „ZIEMLICH UNZIEMLICH“ prangert Leser S. die Formulierung „ein ziemliches Klischee“ an. Sein Argument: Hier wird ein Adjektiv zum Substantiv gemacht.

Debatte online

Diskutieren Sie mit uns über weitere aktuelle Themen.

- Sterbehilfe: Wie bewerten Sie das Urteil? sz.de/sterbehilfe
► Coronavirüs in Europa: Wie bewerten Sie die Lage? sz.de/coronaeuropa

O EWIGER ZAUBER des Wendens und Wachens: Nürnberg ist die Stadt, in der Söder seine Jugend schliefend unter einem Strauß-Poster verbrachte.

Abonnement: sz.de/abo

Die Süddeutsche Zeitung wird als gedruckte Zeitung auf Papier und online auf der Nachrichtenstelle SZ und in den Apps für Tablet und Smartphone veröffentlicht. Es erscheint werktäglich, Freitag mit SZ Magazin.



VOLLVERSCHLEIERUNG

Wie viel Freiheit nimmt der Nikab?



SZ-ZEICHNUNG: KARIN NIHM

Leidtragenden. Vielleicht könnten das interkulturelle Projekte, Patenschaften und Aktivitäten sein, getragen von engagierten Musliminnen und Muslimen sowie auch von Nicht-Muslimen, die die Diversität im modernen Deutschland selbst sehr gut kennen und auch lieben.

Klare Grenzüberschreitung

Susanne Klein vertritt in ihrem Kommentar die Auffassung, dass durch das Nikab-Verbot ein Problem aufgelassen werde, wo keines sei. Es mag zutreffend sein, dass es sich dabei bisher um Einzelfälle handelt.

Für mich steht fest, dass ich als Sprachlehrer mit mehr als 25-jähriger Berufserfahrung mich weigern würde, eine Nikab tragende Schülerin zu unterrichten. Ich kann nicht in meinem Unterricht immer wieder die Bedeutung einer offenen Kommunikation unterrichten und vorzuleben versuchen, wenn sich jemand bewusst dieser Zielsetzung auf provokante Art widersetzt.

Alleerdings brauchen wir Maßnahmen, welche die Wurzeln des Problems angehen, sonst sind ausschließlich die vom Verbot betroffenen Frauen und Mädchen die Leidtragenden.

Es geht auch um Sicherheit

Zwei gravierende Punkte haben die Herren Richter in ihrem Urteil nicht in Betracht gezogen: Wer stellt sicher, wer sich unter dem Nikab verbirgt und garantiert die Sicherheit der Lehrkräfte? Sind die Lehrerinnen oder der Lehrer sicher, dass sich die gemeldete Person auch tatsächlich im Raum befindet?

Religion soll Privatsache bleiben

Ich finde auch offen zur Schau getragene Symbole anderer Religionsgemeinschaften problematisch, weil sie nicht in erster Linie als Identifikationsmerkmal einer gesellschaftlichen Gruppe, sondern als Zeichen der Abgrenzung wahrgenommen werden (und wohl auch werden sollen).

Die Demokratie. Ich will nicht, dass durch eine vermeintlich großzügige Haltung des zivilen Gesetzgebers die faktische Meinungsmacht konservativer und tendenziell oder offen demokratiefeindlicher religiöser Gruppen gestärkt wird.

Werte zeigen und umsetzen

Fast täglich lese ich, wie wichtig die Integration von Migranten für unser funktionierendes Zusammenleben sei. Alles leere Worte, wenn man die praktische Umsetzung betrachtet: Unsere Toleranz und Freiheit fällt den importierten „Werten“ zum Opfer, eine langjährig entstandene Kultur, auf die wir angeblich so stolz sind, wird dadurch zunichte gemacht.

KORREKTUREN



► In „Lieber Besser als kostenlos“ vom 25. Februar auf Seite 6 heißt es, der Verwaltungsgerichtshof in Stuttgart müsse entscheiden, ob das Volksgehren für kostenlose Kitas zugelassen wird.

► In „Wem der schwarze Freitag gehört“ vom 27. Februar auf Seite 18 hieß es, der Begriff „Red Friday“ könne von Unternehmen problemlos als Alternative für den Begriff „Black Friday“ genutzt werden.

SZ-WERKSTATT



Bis vor ein paar Monaten noch war es verboten, in Hongkong eine Maske zu tragen. Die Regierung hatte einen amtlichen Vermummungsban erlassen, eine verzweifelte Maßnahme, um den Protesten und Ausschreitungen in der Stadt Herr zu werden.

In meinem Fall vor knapp einem Monat, seitdem bin ich unterwegs in der Region. Erst in Taipeh, dort haben viele IT-Unternehmen die in China produzierten, ihren Sitz. Sie merken die wirtschaftlichen Auswirkungen der Krise zuerst.

Die Grenzen in Ostasien sind in den vergangenen Wochen sehr undurchlässig geworden. Von China nach Hongkong fahren? Nicht ohne zwei Wochen Selbstquarantäne. Aus Südkorea darf man gar nicht mehr in die ehemalige Kronkolonie einreisen.

Beinahe völlig zum Erliegen gekommen ist das journalistische Arbeiten in China selbst, die Behörden haben das soziale Leben auf den Gefrierpunkt heruntergekühlt. In Peking sind die meisten Restaurants geschlossen, die Kinos sowie, betritt man ein Einkaufszentrum, messen Wachleute die Körpertemperatur, und man muss seine Handnummer und Anschrift angeben.



Christoph Giesen, 36, ist seit September 2016 China-Korrespondent für das Ressort Wirtschaft der Süddeutschen Zeitung. Er lebt in Peking. Derzeit recherchiert er in Hongkong - natürlich mit Maske. FOTO: OH

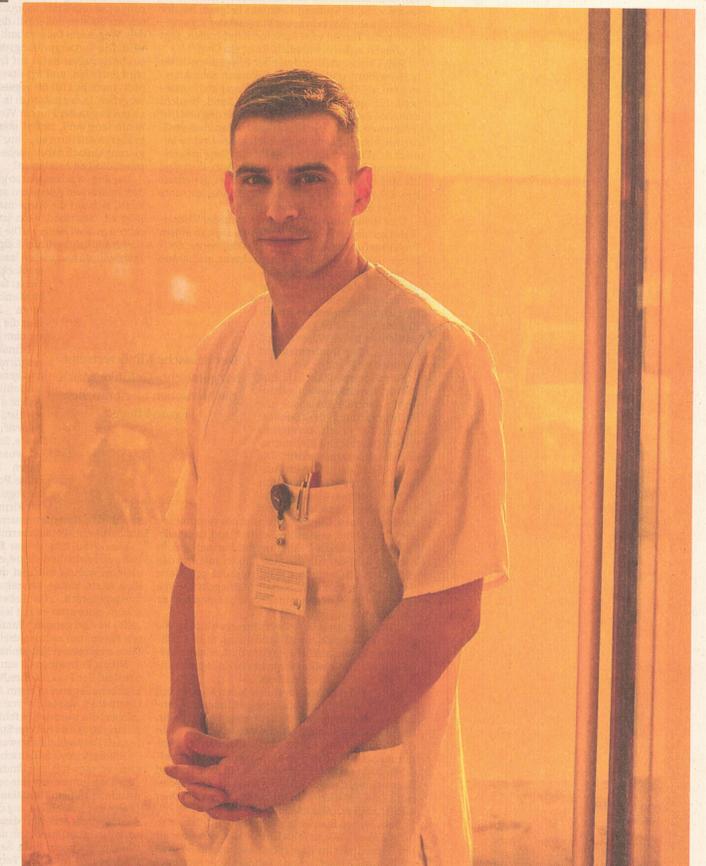
Leserbriefe sind in keinem Fall Meinungsäußerungen der Redaktion. Wir behalten uns vor, die Texte zu kürzen. Außerdem behalten wir uns vor, Leserbriefe auch in der digitalen Ausgabe der Süddeutschen Zeitung und bei Süddeutsche.de zu veröffentlichen. forum@sueddeutsche.de

BUCH ZWEI



Nikola Petrović wirbt in Serbien um Fachkräfte für Deutschland.

„Sicher, die werden hier fehlen.“



Uroš Jovanović hat Serbien verlassen, um in Deutschland zu arbeiten.

„Mir fehlt hier nichts. Gar nichts.“

150 000 Pflegekräfte werden in den nächsten Jahren hierzulande gebraucht. Angeworben werden sie im Ausland. Etwa in Belgrad. „Triple Win“, dreifacher Gewinn, heißt das Programm, von dem jeder profitieren soll. Aber ein Verlierer steht längst fest

TEXT: PETER MÜNCH UND TOBIAS ZICK, FOTOS: NATALIE NEOMI ISSER

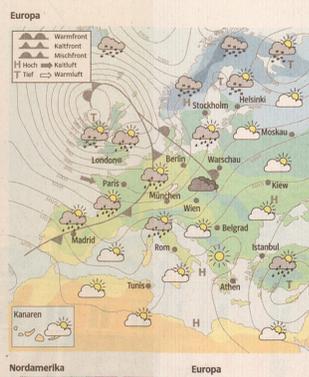
DAS WEITER



Zahlreiche Wolkenfelder, gebietsweise Regen

Ein Tief bei den Britischen Inseln bringt Mitteleuropa gebietsweise Regen, anfangs zum Teil noch mit Schnee vermischt. Neben den Britischen Inseln gibt es auch im Süden Skandinavien, in Benelux und in Frankreich häufig Regen, teilweise auch Schneefälle.

Aussichten Die Wolken überwiegen, und es fällt zeitweise Regen. Im Osten, in Bayern und in höheren Lagen ist anfangs noch Schnee dabei. Dort kann es in morgens noch örtlich glatt sein. Meist trocken bleibt es nur im Südosten Bayerns.



Urlaubsorte Luft Wasser

Table with 3 columns: Location, Air temperature, Water temperature. Includes locations like Heligoland, Rügen, Sylt, Agulá, Antalya, Heraklion, Malaga, Palermo, Rimini, Tunis, Las Palmas, Zypern, Mallorca.

Quelle: www.wetterkontor.de

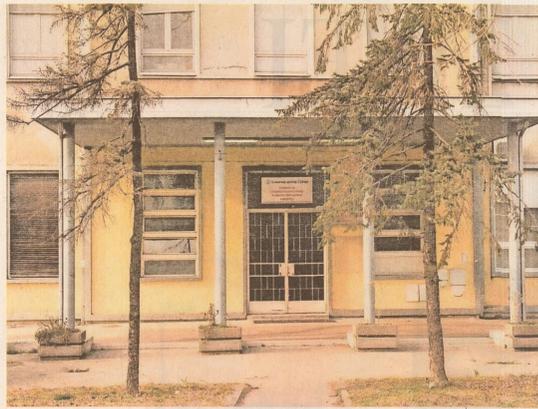
Weltwetter heute

Table with 2 columns: Location, Weather. Includes Abu Dhabi, Bangkok, Bagdad, Boston, Buenos Aires, Chicago, Darwin, Delhi, Denver, Dom. Republik, Hongkong, Houston, Jakarta, Jerusalem, Johannesburg, Kabul, Kairo, Kuwait, La Paz/Bol., Lima, Los Angeles, Madrid, Manila, Mexiko-Stadt, Miami, Montreal, Mumbai, Nairobi, New York, Panama, Peking, Perth, Riad, Rom, Sao Paulo, Sydney, Teheran, Tel Aviv, Tokio, Vancouver, Washington.

Lufthansa advertisement featuring the slogan 'Liebe auf den ersten Augenblick. Oslo oneway ab 35€\*' and the Lufthansa logo with the tagline 'Say yes to the world'.



„Ich habe immer noch eine serbische Seele.“ Nikola Petrović in Belgrad auf einem Seminar für Pflegefachkräfte, die bald nach Deutschland auswandern.



Eine Klinik in Belgrad, Hauptstadt eines schrumpfenden Landes: 6,85 Millionen leben noch hier, 2050 könnten es 3,5 Millionen sein.



Mit zwei Jobs verdienen manche Fachkräfte in Serbien nur 800 Euro. In Deutschland können sie langfristig das Drei- oder Vierfache bekommen.

Er sitzt an einem nackten Tisch vor einer leeren Küchenwand. Sein neues Zuhause. Ein schwarzes Sakko hat er über das weiße T-Shirt angezogen, die Haare sind hinten und an den Seiten frisch geschoren. Er starrt durchs Fenster auf den Fluss, der sich da draußen vorbeizwängt, und an dessen Ufer er schon im Morgenrauschen joggen war, weil er nicht schlafen konnte. „Ich zittere immer noch“, sagt er. „Oh mein Gott, ich bin endlich in Deutschland!“

Uroš Jovanović, 30 Jahre alt, Krankenpfleger, ist drei Tage zuvor in der Uniklinik Heidelberg angekommen. Zusammen mit drei anderen saß er in einem Kombi, 15 Stunden Fahrt aus Belgrad. Bei der Ankunft habe ihm sein neuer Vorgesetzter sogar geholfen, die Tasche vom Auto hierherzutragen, sagt er. „Das ist außergewöhnlich. Er ist ein Chef!“ Sein Chef ist stellvertretender Pflegedienstleiter in Heidelberg, und mit seinem Wunsch nach Angestellten wie Uroš Jovanović ist er sogar stellvertretend für ganz Deutschland. Das Land braucht dringend Fachkräfte, die sind sich Regierung und Unternehmen einig. Die Nachfrage ist denkbar groß, das Angebot im Land bedenklich klein. Und so bedient sich Deutschland gerade für die Pflege in Serbien und anderen Ländern auf dem Balkan. Dort sind die Menschen hervorragend ausgebildet, gleichzeitig wächst der Frust über niedrige Löhne, korrupte Politiker und fehlende Perspektiven.

Uroš Jovanović hat vor einem Jahr auf der Webseite des serbischen Arbeitsamts einen Link zu einem Projekt gefunden, das sich „Triple Win“ nennt, dreifach Gewinn. Das klingt gut, dachte er, auch wenn er vorher nicht unbedingt Heidelberg im Kopf hatte, wenn er von seinem „Abenteuer“ träumte. „Ich dachte eher an Saudi-Arabien, da gibt es gutes Geld, und ich wollte die Wüste sehen“, sagt er. „Aber Deutschland ist ein besserer Plan.“

Der deutsche Staat half ihm, seinen Plan umzusetzen, genauer: die Zentrale Auslands- und Fachvermittlung der Bundesagentur für Arbeit, zusammen mit der Gesellschaft für Internationale Zusammenarbeit. Die wird die Pflegekräfte in Deutschland an, Büros gibt es in Serbien, in Bosnien-Herzegowina, aber auch in Tunesien und auf den Philippinen. Die drei Gewinner des versprochenen „Triple Win“ sollte sein: Deutschland, das qualifizierte Pflegekräfte bekommt; das Partnerland, in dem die Arbeitslosen sinken soll und das von Überweisungen aus dem Ausland profitiert; und schließlich noch die einzelnen Pflegekräfte, die in Deutschland einen guten Job bekommen, zu fairen Bedingungen.

Dazu zählt etwa diese Zweizimmerwohnung, die sich Jovanović mit einem Landsmann teilt. Flachbildschirm, Einbauküche, breites Bett, alles makellos neu, die Klinik will es ihren neuen Kollegen so angenehm wie möglich machen.

In Belgrad hat Uroš Jovanović jeden Morgen um sieben Uhr im OP eines staatlichen Kinderkrankenhauses angefangen, die Schicht endete um 15 Uhr. Um 15:45 Uhr trat er dann seine zweite Schicht an, in einer Privatpraxis, bis 22 Uhr. Die beiden Jobs zusammen brachten ihm im Monat umgerechnet zwischen 700 und 800 Euro netto ein. In Deutschland kann er langfristig das Drei- oder Vierfache verdienen. Er fühlt sich als Gewinner. „Mir fehlt hier nichts“, sagt er. „Gar nichts.“

Dem Serben fehlt es in seinem neuen Zuhause an nichts. Aber wie sehr fehlt Uroš Jovanović seiner alten Heimat, wo im Kinderkrankenhaus in Belgrad vor ihm, wie er sagt, schon 20 andere Kollegen abge-

wandert sind? Was wird aus Serbien, wenn die gut ausgebildeten Jungen alle nach Deutschland gehen? Experten haben errechnet, dass in Deutschland bis 2025 etwa 150.000 zusätzliche Pflegekräfte gebraucht werden. Doch nicht nur in den Kliniken fehlt es an Personal, sondern in fast allen Branchen, und so werden bei den Belgrader Verkehrsbetrieben die Busfahrer abgeworben und bei den Eisenbahnen die Lokführer; auch Kfz-Mechaniker, Schlosser und Kellner zieht es über die Grenzen.

Der Sog dürfte bald noch stärker werden, denn an diesem Sonntag tritt das neue Fachkräfteveränderungsgesetz in Kraft, das qualifizierten Arbeitskräften aus Staaten außerhalb der Europäischen Union den Weg nach Deutschland erheblich erleichtert wird. Die Vorrangprüfung, die EU-Bürgern bislang ein bevorzugtes Recht auf freie Stellen einräumt, wird entfallen, und Arbeitsvisa werden in Zukunft nicht mehr nur für die sogenannten Engpassberufe vergeben. In der Botschaft in Belgrad, wo die Wartezeiten wegen der Flut der Visumanträge derzeit ohnehin lang sind, richtet man sich auf einen noch größeren Ansturm ein – nur wird die serbische Regierung einfach dabei zusehen, wie noch mehr Menschen das Land verlassen?

Der Sog ist schon jetzt so groß, dass es sich neben den staatlichen Agenturen auch für Geschäftleute lohnt, sich auf die Suche machen, zum Beispiel in Belgrad. Das Holiday Inn ist ein glänzender Klotz mitten in Novi Beograd. Die Neustadt hat der jugoslawische Staatsgründer Josip Broz Tito in den Nachkriegsjahren hochziehen lassen. Betonblock für Betonblock. Heute leben in dem Viertel fast 400.000 Menschen. Straßenbahnen aus einem früheren Jahrhundert rappeln über die große graue Kreuzung vor dem Hotel.

Drinnen tagen eine Spielzeugfirma und ein japanischer Autohersteller. Da sitzt aber auch ein regelmäßiger Gast, der gerade aus Deutschland angezeit ist, wieder einmal, Nikola Petrović, imposanter Vollbart, Weste, Sakko. Frauen und Männer wuseln um ihn herum, sie tragen Schlüsselbänder und grüne Poloshirts mit dem Firmenlogo: Vispero, der Name seiner Firma. Von einem Banner strahlt das Unternehmensmotto auf Deutsch und auf Serbisch: „Personalvermittlung mit Herz!“

Eine Frau tritt an den Empfangstisch, Nikola Petrović reicht ihr die Hand, er fragt sie auf Deutsch: „Jelena, warum möchtest du nach Deutschland?“ Eine letzte kleine Generalprobe vor dem Bewerbungsgespräch. „Das Leben in Deutschland ist schön“, antwortet sie mit leicht rollendem Akzent, „alles ist dort geregelt.“ Dann geht sie in den nächsten Raum, um sich den drei aus Nordrhein-Westfalen angereisten Krankenschwestern vorzustellen.

Nikola Petrović scrollt am Laptop durch den Lebenslauf der Frau, 18 Jahre Berufserfahrung, Fachkrankenschwester an einem Institut für Psychische Gesundheit, das sei eine von den gut qualifizierten, „sicher, die werden hier fehlen“, sagt er. „Und seit Anfang 2019 sind von ihrer Station schon sechs Kräfte nach Deutschland abgewandert.“

Nikola Petrović ist Deutscher mit serbischen Wurzeln, er sagt mit rheinländischem Zungenschlag: „Ich habe immer noch eine serbische Seele.“ Was da gerade in seinem Heimatland passiert, sieht er als „Folge der Kolonialisierung des Balkans“. Aber verdient er nicht ordentlich daran mit? Wenn es schon so laufen muss, erwidert er, dann wenigstens auf serbische, menschliche Weise. Seine Mitarbeiter und er organisieren in Serbin Termine wie diesen hier,

„Bewerberitage“ nennen sie das; zuvor bereiten sie die Kandidaten wochenlang mit Sprachkursen vor und trainieren mit ihnen, wie man sich bei Vorstellungsgesprächen verhält, und erzählen den Leuten auch von den Dingen, die in Deutschland entgegen allen Gerüchten nicht so fantastisch laufen, vom Wohnungsmarkt etwa. „Wir wollen schon dafür sorgen, dass beide Seiten ganz genau wissen, worauf sie sich einlassen.“

Nach einer Viertelstunde kommt die Bewerberin und Kellner zieht es über die Grenzen. Uroš Jovanović lüchelt freundlich. Oder? „Guten Tag, liebe Dame!“, ruft er einer Frau auf dem Bürgersteig zu, sie dreht verdutzt den Kopf zu ihm, murmelt dann im Vorbeigehen zurück: „Tag.“

„Wir freuen uns so, dass du da bist!“, hat immerhin die Stationsleiterin der Hautklinik ein paar Stunden zuvor gesagt und seine Hand eine Weile festgehalten. Der erste Rundgang. Gelächte, Stimmungen, eine Kollegin flacht, Jovanović könne sich gern in der Damenkleide umziehen. „Ziege dich!“, ruft ein männlicher Kollege herüber, alle lachen. Jovanović lächelt ebenfalls, auch dann noch, als ein anderer Pfleger, der selbst aus Bosnien stammt und vor 27 Jahren nach Heidelberg gekommen ist, zur Begrüßung knurrt: „Ist bald ganz Jugoslawien hier?“

Die Abwanderung nach Westen ist seit den Neunzigerjahren zu einer Massenbewegung geworden. Allein in Südosteuropa haben seit der Jahrhundertwende nach Zahlen der Organisation für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa sieben Millionen Menschen ihre Heimat verlassen. Beschleunigt hat sich das Ganze mit der Flüchtlingskrise, seit 2016 gilt die sogenannte Westbalkanroute: Wer ein Jobangebot vorweisen kann, bekommt ein Visum. Dies

men, wenn jemand sehr aufgeregt ist“, sagt die Mitarbeiterin, „das ist nun mal Teil unserer Kultur. Schnaps und Umarmungen.“ Sie wendet sich der nächsten Gruppe von Bewerbern zu, drei Frauen und zwei Männer in Jogginghosen, mit Rollkoffern. Sie sind gerade aus dem Nachbarland Montenegro angereist, auch sie wollen nach Deutschland. Eigentlich hätten die Bewerbungsrunden an diesem Morgen bereits um 9 Uhr anfangen sollen, Nikola Petrović musste den Beginn kurzfristig verschieben. „Uns haben ganz spontan zehn Kandidaten abgesetzt“, erklärt er. „Weil sie sich von anderen Agenturen haben anwerben lassen. Von der Straße weg.“

Kaffeepause. Vor dem Konferenzraum, an einem Stehtisch, befindet einer der drei Klinikvertreter aus Deutschland. „Die Bewerber hier haben schon durchweg sehr hohes Niveau.“ Das, was in der Berliner Politik „Pflegenotstand“ genannt wird, ist sein Alltag. „Wir kriegen es immer gerade noch so hin, dass die Versorgung der Patienten sichergestellt ist.“ Er selbst hat vor 30 Jahren als Pfleger angefangen, heute ist er stellvertretender Pflegedirektor einer Klinik in Nordrhein-Westfalen und sagt: „Es ist immer noch ein schöner Beruf, aber er ist durch die Sparpolitik der letzten Jahrzehnte immer unattraktiver geworden. Viele, die voller Enthusiasmus anfangen, sind nach ein paar Jahren erschöpft.“ Nachschub kommt aus Serbien. Klar, sagt er, „manchmal hat man schon gemischte Gefühle. Auch die Menschen hier brauchen ja gute Pflege.“

Tatsächlich wird Serbien voraussichtlich schon kommenden Jahr mehr Rentner haben als arbeitende Bevölkerung, weil die Jungen gehen und woanders Familien gründen. Die Alten bleiben zurück. Auf dem Boden neben Uroš Jovanovićs Bett in Heidelberg steht seine Reisetasche, im Regal die gerahmte Zeichnung eines glücklichen Strichmännchen-Familie, ein Geschenk von seiner Mutter und seiner Schwester; daneben liegt ein Buchlein, das ihm seine Freundin Marija gebastelt hat, mit eingeklebten Kuverten. „Lies dies an einem guten Tag“, steht auf dem einen in kyrillischer Handschrift, „lies dies an einem schlechten Tag“, auf dem anderen. Auf dem Tisch hat er sein Heft mit den Deutschvokabeln aufgeschlagen.

Er wirft sich die Winterjacke über, geht raus, es ist ein feuchter Tag Ende November. „Sogar die Kälte ist schön in Deutschland“, sagt er. Und die Leute, so wahnsinnig freundlich. Oder? „Guten Tag, liebe Dame!“, ruft er einer Frau auf dem Bürgersteig zu, sie dreht verdutzt den Kopf zu ihm, murmelt dann im Vorbeigehen zurück: „Tag.“

„Man kann das als postimperialistische Strategie sehen“, sagt der Demograf

Kindertagen haben ihm noch eine Torte gebracht, verziert mit der serbischen und der deutschen Fahne. Nun zählt er die Stunden, bis es endlich losgeht. „Was noch zu tun ist?“, Die Luft hier genießen“, sagt er, schaut hoch in den Belgrader Winterhimmel und atmet tief durch. „Es ist eine schmutzige Luft, aber es ist meine.“

Der Abschied von Marija, von den Eltern, von den Freunden. Das war nicht leicht, doch wenn Uroš Jovanović von „traurigen Momenten“ spricht, dann lächelt er die Worte einfach weg. „Wir wissen alle, warum ich nach Deutschland gehe: weil da mein Leben besser wird“, sagt er, Zigarette in der Hand, vorsich einen starken Kaffee. „Ich bin Krankentechniker.“ So heißen in Serbien die männlichen Pflegefachkräfte. „Ich habe elf Jahre Erfahrung, und ich bin sehr gut.“

Sorgen, in diesen letzten Tagen, bevor er mit den Kollegen aus dem Triple-Win-Projekt ins Auto steigt und in sein neues Leben aufbricht, 1300 Kilometer nordwestlich. „Ich habe gehört, dass die Deutschen ein bisschen kälter in der Seele sind. Aber das ist nicht wahr.“ Das „Abenteuer“, wie er sagt, tritt er mit einem klaren Ziel an: „Ich will wie ein Deutscher denken.“ Und wie einen reden. In jeder freien Minute hat er sich in Serbien auf Deutschland eingestimmt, ständig googelte er im Internet. Er weiß, dass die „Zugspitze der höchste Berg“ ist und „Heidelberg eine ruhige Stadt, sehr bequem, viele junge Leute.“ Einen Lieblingsfußballverein hat er längst gefunden, gebot vorweisen kann, bekommt ein Visum. Dies

war das Trostpflaster dafür, dass alle Westbalkanstaaten zu sicheren Herkunftsländern erklärt wurden. Die Folge: Ganze Regionen veröden, ganze Länder bluten aus. Sie haben in Serbien einen Namen für den Bevölkerungsschwund, und der hat wenig mit Gewinnen zu tun. Sie sagen: „Die weiße Pest.“

In Serbien, aber auch bei anderen EU-Beitrittsaspiranten auf dem Westbalkan wird die Politik der Europäischen Union ad absurdum geführt: Das Ziel soll sein, die Staaten zu stabilisieren und schrittweise an die EU heranzuführen. In der Praxis allerdings, so drückt es ein westlicher Beobachter aus, ist den EU-Ländern dann „das Hemd näher als die Jacke“. Man schnappt sich die besten Arbeitskräfte, ohne Rücksicht darauf, dass sie in ihren Heimatländern für den Aufbau der Wirtschaft fehlen – und der Beitritt zur EU in immer weitere Ferne rückt.

In Heidelberg ist vor dem Klinikfenster eine Baustelle zu sehen. Dutzende neue Pflegerinnen und Pfleger werden gebraucht, wenn bald die „moderne“ Chirurgie Europas eröffnet.

Jovanović neuer Chef, Tobias Aurig, der Mann, der ihm nach der Ankunft die Tasche trug, war schon mehrmals in Belgrad und Sarajevo, um Vorstellungsgespräche zu führen. Einmal, erzählt er, habe er den Auftrag gehabt, binnen einer Woche von Ort zu Ort 30 Pflegekräfte zu rekrutieren. „Am zweiten Tag hatten wir schon fast die 30 voll“, sagt er; es waren einfach so viele gute Leute da, dass er seinen Chef in Heidelberg anrief und sich grünes Licht holte. „Na ja, sagte der, dann machen Sie noch mal zehn, fünfzehn, kein Problem.“

Das hört sich an wie eine anonyme Großbestellung. Doch die bringt mit sich, dass jeder einzelne dieser Menschen ein neues Leben beginnen und das alte zurücklassen muss. So wie Uroš Jovanović, Anfang November 2019 in Belgrad. „Kleidung, ein paar Bilder, Sportsachen – mehr nicht, den Rest kaufe ich in Deutschland“, sagt er damals in einem Straßencafé, nachdem er seinen Koffer gepackt hat. Die Freunde aus Kindertagen haben ihm noch eine Torte gebracht, verziert mit der serbischen und der deutschen Fahne. Nun zählt er die Stunden, bis es endlich losgeht. „Was noch zu tun ist?“, Die Luft hier genießen“, sagt er, schaut hoch in den Belgrader Winterhimmel und atmet tief durch. „Es ist eine schmutzige Luft, aber es ist meine.“

Der Abschied von Marija, von den Eltern, von den Freunden. Das war nicht leicht, doch wenn Uroš Jovanović von „traurigen Momenten“ spricht, dann lächelt er die Worte einfach weg. „Wir wissen alle, warum ich nach Deutschland gehe: weil da mein Leben besser wird“, sagt er, Zigarette in der Hand, vorsich einen starken Kaffee. „Ich bin Krankentechniker.“ So heißen in Serbien die männlichen Pflegefachkräfte. „Ich habe elf Jahre Erfahrung, und ich bin sehr gut.“

Sorgen, in diesen letzten Tagen, bevor er mit den Kollegen aus dem Triple-Win-Projekt ins Auto steigt und in sein neues Leben aufbricht, 1300 Kilometer nordwestlich. „Ich habe gehört, dass die Deutschen ein bisschen kälter in der Seele sind. Aber das ist nicht wahr.“ Das „Abenteuer“, wie er sagt, tritt er mit einem klaren Ziel an: „Ich will wie ein Deutscher denken.“ Und wie einen reden. In jeder freien Minute hat er sich in Serbien auf Deutschland eingestimmt, ständig googelte er im Internet. Er weiß, dass die „Zugspitze der höchste Berg“ ist und „Heidelberg eine ruhige Stadt, sehr bequem, viele junge Leute.“ Einen Lieblingsfußballverein hat er längst gefunden, gebot vorweisen kann, bekommt ein Visum. Dies

Belgrad im Januar. Die Leute sehen keine Zukunft mehr in ihrem Land, findet der Wissenschaftler Vladimir Nikitović.



Uroš Jovanović in Heidelberg: Eine ganz andere Arbeit als früher, wo er im OP pochende Herzen in den Händen hielt.



Uroš Jovanović in Heidelberg: Eine ganz andere Arbeit als früher, wo er im OP pochende Herzen in den Händen hielt.

„Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister



Uroš Jovanović in Heidelberg: Eine ganz andere Arbeit als früher, wo er im OP pochende Herzen in den Händen hielt.

„Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Serbien will sich nun wehren. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister

Russland stammender Lehrer übt mit der Klasse aus bosnischen und serbischen Pflegerinnen und Pflegern an diesem Tag Begriffe aus dem Gesundheitswesen. „Gibt es große Unterschiede zwischen serbischen oder bosnischen und deutschen Ärzten?“, fragt er. „Es gibt eine große Verschiedenheit“, sagt eine Schülerin. „Große Unterschiede“, verbessert der Lehrer. „Das medizinische System hier ist viel besser als in meinem Heimatland“, sagt eine junge Frau, eine andere ergänzt: „Mit den Ärzten und den anderen Pflegekräften habe ich nur positive Erfahrungen. Sie erklären immer sehr gut und geduldig.“ Der Lehrer nickt zufrieden. Vor ihm sitzen Gewinner. Nur wie kann sich Serbien aus der Rolle des Verlierers befreien?

Zoran Djordjević hat einen Plan. Er amtiert seit 2017 in Serbien als Minister für Arbeit und Soziales, und wer die Fotos an den Wänden seines ausladenden Büros in der Belgrader Neustadt betrachtet, könnte leicht den Eindruck gewinnen, dass er seinen Job recht martialisch versteht. Der kantige Minister, früher im Verteidigungsministerium tätig, ist darauf oft an der Waffe zu sehen. Er ist Mitglied der Serbischen Fortschrittspartei, der Partei des Präsidenten Aleksandar Vučić. Verlassen die Menschen das Land vielleicht wegen des Autokratens? „Das ist Blödsinn, das wird erfunden“, sagt er und trommelt mit den Fingern ungeduldig auf den Tisch. „Wir haben einen Präsidenten, der von morgens bis abends arbeitet, und wir folgen ihm.“ Präsident Vučić habe nun die Abwanderung zum „Schlüsselproblem“ erklärt. „Serbien ist nicht das einzige Land, das davon betroffen ist. Aber wir sind das erste Land, das mit

konkreten Maßnahmen das Problem lösen versucht“, sagt Djordjević. Der Plan für die nächsten sieben Jahre: „Wir wollen, dass auch Serben wieder zurückkommen in ihre Heimat.“ Günstige Kredite, niedrige Mieten und finanzielle Anreize für junge Familien zählen zu den Maßnahmen. Und ein Gehaltsplus von 15 Prozent für das Krankenpersonal. „Das ist eine schlechte Nachricht für die Deutschen“, sagt der Minister, denn wenn das alles greift, dann gibt es keinen Grund mehr, Serbien zu verlassen.

Dann können die Deutschen nach Serbien kommen, das ist der beste Platz zu leben.“

Einige Wochen später: Mitte Februar wird der Minister verkündet, er werde das Triple-Win-Projekt einseitig stoppen. Das deutsche Bundesministerium für Arbeit und Soziales erklärt dazu, man warte noch auf eine „finale Entscheidung zur Kündigung der Vereinbarung“ aus Belgrad. „Sollten sich die staatlichen Stellen in einem Partnerland vor dem Hintergrund einer veränderten Lage an ihrem heimischen Arbeitsmarkt dazu entscheiden, die Erwerbsmigration nach Deutschland nicht mehr gezielt unterstützen zu wollen“, dann werde dies respektiert. Das Bundesministerium für Gesundheit ergänzt: Die Regierung arbeite „mit Hochdruck daran, die Arbeitsbedingungen in der Pflege wieder attraktiver zu machen.“

Uroš Jovanović will jetzt raus aus dem Zimmer der Klinik, sucht etwas Eigenes. „Nicht hier in Heidelberg, das ist teuer“, sagt er, „aber in der Nähe würde es schon gehen.“ Die Wohnung müsste nur groß genug sein für zwei, vielleicht auch für eine kleine Familie. Seine Freundin Marija, erzählt er, wolle mittlerweile jeden Abend, wenn sie sich im Videochat sehen. Sie soll möglichst bald nachkommen, ob sie nun gleich eine Stelle findet oder nicht. Sie ist Ärztin in Belgrad. Seit Kurzem lernt sie Deutsch.